

IM VISIER *Rehwildbejagung mit „Durchblick“*

Dr. J. Algermissen

Nicht nur in Niedersachsen sind neue Rehwild-Hege-richtlinien im Gespräch bzw. treten demnächst in Kraft. Vor diesem Hintergrund formulierte Dr. Joachim Algermissen, Kreisjägermeister des niedersächsischen Landkreises Hildesheim, zehn Thesen zum Thema Rehwildbejagung, die sicherlich auch

bundesweit bedeutungsvoll sind. WuH stellt im folgenden diese Thesen zur Diskussion – schreiben Sie uns Ihre Meinung!

These 1: „Der Rehbock ist kein kleiner Hirsch“. Rehwild muß deshalb nach eigenständigen Kriterien gehegt und bejagt werden.

Fernsehdocumentationen über die afrikanische Wildbahn und über europäische Zoos und Tierparks sowie persönliche

Zoobesuche haben bewirkt, daß der bundesdeutsche Durchschnittsbürger das afrikanische Großwild recht gut unterscheiden kann. Der größere Teil unserer Bevölkerung hat jedoch nur geringe bzw. gar keine Kenntnisse über die einheimischen Wildtiere. So halten bis heute mehr als zwei Drittel aller Bundesbürger das Reh für einen kleinen Hirsch und können sich überhaupt nicht vorstellen, daß es sich hier um zwei vollkommen differenzierte Tierarten handelt. Auch viele Jäger bezeichnen den

Rehbock – sicherlich eher scherzhaft – als „Hirsch des kleinen Mannes“. Aus diesem scherzhaften Vergleich folgt aber dann oft die ernsthafte Konsequenz, daß die für das Rot- und Damwild durchaus bewährten Hegegrundsätze ungeprüft auch auf das Rehwild übertragen werden.

Rehe und Hirsche sind jedoch bereits entwicklungs- geschichtlich sehr unterschiedlich zu beurteilen. Rehwild stammt aus der Zeit des Miozän (vor 20 bis 25 Mio. Jahren). Es ist entwicklungs- geschichtlich die älte-



Nach wie vor ist das Rehwild in Deutschland die Hauptschalenwildart. Demzufolge sind Veränderungen der Bejagungsstrategien und Zielsetzungen für nahezu jedes Revier von besonderem Interesse

Foto: B. Wismann-Steins

ste rezente Art innerhalb der Familie der Cerviden, d. h., sie ist wesentlich älter als alle anderen Hirschartigen. Die anderen heute lebenden Hirscharten entstanden erst in den Eis- und Zwischeneiszeiten vor etwa 1 Million Jahren.

Das Reh blieb auf der relativ niedrigen Entwicklungsstufe des Miozän stehen, d. h., es ist über 20 Millionen Jahre bis heute genetisch weitgehend unverändert geblieben. Es hat lediglich einzelne Unterarten herausgebildet (z. B. europäisches Reh, sibirisches Reh). Durch seine fast flächendeckende Verbreitung war ein genetischer Austausch stets gewährleistet.

Alle Echthirsche Europas dagegen sind genetisch wegen ihrer oft inselartigen Vorkommen erheblich stärker verarmt als das Reh, d. h., die Echthirsche lassen sich schon deshalb leichter „züchten“.

Gemessen an dieser Tatsache der genetischen Erhaltung über mehrere Millionen Jahre mußte jede genetische Auslese – wie sie mit der „Artverbessertheorie“ der letzten 50 Jahre versucht wurde – beim Rehwild in jedem Fall scheitern.

These 2: Rehe sind Individualisten. Die soziale Bindung ist beim Rehwild erheblich geringer ausgeprägt als bei den Echthirschen.

Echthirsche bilden Rudel mit starken sozialen Bindungen. Rehe dagegen leben allein bzw. in Familienverbänden. Sprünge sind keine Rudel, sondern oft Notgemeinschaften ohne weitere interne Bindungen. Sie wechseln ständig in ihrer Zusammensetzung und lösen sich leicht wieder auf.

Rehe sind Individualisten und leben deshalb territorial. Das gilt in gleichem Maße für Böcke und Ricken. Lediglich Jungwild und andersgeschlechtliches Wild wird im eigenen Territorium geduldet. Rehe reagieren sehr empfindlich auf innerartlichen Druck – „Der größte Feind des Rehes ist das Reh“! Jeder Jagdbezirk kann daher nur soviel ausgewachsene Rehe aufnehmen, wie er über geeignete Rehterri-

torien verfügt. Deshalb kommt ein Rehwildbestand relativ schnell an die Grenze der Biotopkapazität eines Jagdbezirks. Eine Erhöhung des Rehbestandes ist somit nur durch qualitative oder quantitative Vergrößerung der Biotopkapazität möglich.

These 3: Im Vordergrund jeder Bejagung muß die Rehpopulation und nicht das Einzeltier stehen.

Bei der Bejagung standen bisher regelmäßig Merkmale des einzelnen Tieres (Trophäe) im Vordergrund. Diese Merkmale werden irrtümlicherweise auch für die Entscheidung über den richtigen oder falschen Abschluß herangezogen.

Dabei ist sowohl biologisch als auch ökologisch das Einzeltier im Verhältnis zur Gesamtpopulation relativ unwichtig. Nur Gesundheit und Wohlbefinden der Gesamtpopulation sind entscheidend für die Güte eines Rehwildbestandes, im Zweifel auch zu Lasten und auf Kosten eines Einzeltieres.

Unabhängig von Merkmalen des Einzeltieres ist jeder Abschluß immer dann richtig, wenn nach Abschlußerfüllung eine intakte Rehwildpopulation erreicht ist. Insofern gibt es auch keinen „Zukunftsbock“ allein aufgrund seiner Trophäe, sondern nur aufgrund seiner Bedeutung im Rahmen einer intakten Population.

These 4: Ziel ist eine biologisch und ökologisch gesunde Rehwildpopulation, die gekennzeichnet ist durch ausgeglichenes Geschlechterverhältnis; artgerechten Altersklassenaufbau; biotopverträgliche Wilddichte.

Nach herrschender Meinung setzt eine intakte Rehwildpopulation voraus:

(a) Ein Geschlechterverhältnis von 1:1 bis maximal 1:2. (Ein natürliches Geburtenverhältnis von 1:1 verschiebt sich wegen der höheren natürlichen Mortalität der Böcke gegenüber den Ricken automatisch hin zum weiblichen Rehwild, z. B. wegen der größeren Aktivität und Aggressivität gegenüber Mitrchen.)

(b) Einen artgerechten, d. h. pyramidenförmigen Altersklassenaufbau. (Empfohlen wird als Frühjahrsbestand etwa ein Drittel Schmalrehe und Jährlinge, ein Drittel Zwei- und Dreijährige und ein Drittel reife Stücke von 4 Jahren und älter.) Hegeziel sollte nicht einseitig der mindestens 5jährige „Sechserbock“ sein. Hegeziel kann nur sein der reife Bock bzw. die reife Ricke. Hier ist ggf. eine Senkung des Zielalters auf 4 Jahre notwendig.

(c) Eine biotopverträgliche Wilddichte. Bekannt sind hier die Vorgaben aus den Hege Richtlinien (Niedersachsen) wie folgt:

4 bis 5 Stücke/100 ha in äsungs- und deckungsarmen Lebensräumen;

6 bis 8 Stück/100 ha auf günstigen Standorten (überdurchschnittlicher Waldanteil);

9 bis 12 Stück/100 ha in besonders günstigen Lebensräumen.

Angemessene Wilddichten sind ein kontrovers diskutiertes Dauerthema. Gerade im Wald versucht man, überhöhte Wilddichten durch Verbiß-Kontrollen in gegatterten Weiserflächen nachzuweisen. Festzuhalten bleibt, daß die völlige Ausschaltung des Wildes auch keine natürliche Situation im Wald darstellt, denn Wild hat es immer gegeben.

Vorschlag: Da Rehwild Waldrandbewohner ist, sollte man Wilddichten weniger an der Größe von Waldflächen, sondern mehr an der Länge der Wald-Feld-Ränder („Buschzone“) festmachen. Das sind nämlich die für die Bestandshöhe wichtigeren Einflußfaktoren, denn Rehe sind Waldrandbewohner!

These 5: Beim Rehwild ist eine halbwegs genaue Bestandsermittlung und eine „halbwegs vernünftige Abschlußplanung aufbauend auf der Bestandserhebung unmöglich“.

Bestandsermittlungen beim Rehwild sind regelmäßig nicht seriös. Extrembeispiele sind das dänische Versuchsrevier Gut Kalö und der Züricher Flughafen.

Im Gatter Kalö wurden in den 60er Jahren jedes Jahr na-

hezu alle Rehe (mehr als 95 %) gefangen und mit reflektierenden Halsbändern markiert und wieder freigelassen. In der Zeit vom 1. 1. bis 15. 3. wurden sie sowohl am Tag als auch in der Nacht (mit Scheinwerfern) gezählt. Es gelang in keinem Jahr, mehr als die Hälfte aller nachweislich vorhandenen Rehe an einem Tag zu sehen.

In den 80er Jahren sollten alle auf dem kaum bewaldeten Züricher Flughafen lebenden Rehe aus Gründen der Flugsicherheit abgeschossen werden. Auf dem fest und sicher eingezäunten Flughafengelände ist ein Ein- oder Auswechseln der Rehe nicht möglich. Der Flughafen hatte einen als zuverlässig geltenden Wildhüter, der die Zahl der dort lebenden Rehe seit Jahren zwischen 40 und 50 Stück bezifferte und danach seinen Abschluß vornahm. Sie waren auf dem weithin offenen Gelände laut damaliger Meinung auch überaus leicht zu zählen. Geschossen wurden dann 215 Rehe!

In einigen Bundesländern (z. B. Baden-Württemberg, Bayern) verzichtet man bereits heute auf jede Bestandsermittlung, orientiert sich an den Vorjahren und steigert den Abschluß langsam. Man hat dort mancherorts heute Abschlußquoten, die den damaligen Zählergebnissen entsprechen. Nach den Ergebnissen der damaligen Bestandserfassung hätte das Rehwild in Baden-Württemberg heute ausgerottet sein müssen.

Eine große Hilfe können Zähltreiben leisten. Sie erfordern einen sehr hohen Personalaufwand und überschaubares Gelände. Mit Erfolg werden solche Zähltreiben seit zehn Jahren in den Revieren rund um das Hallerburger Holz durchgeführt. Man hat in dieser Zeit den Abschluß auf etwa 70 % des Frühjahrsbestandes heraufgesetzt und damit fast verdoppelt, wobei die Bestände in dieser Zeitspanne mit +/- 10 % unverändert geblieben sind. Bestandszahlen sind also – selbst wenn sie stimmen – für eine sinnvolle Abschlußplanung nicht bzw. nur bedingt geeignet.

These 6: Rehwild besitzt ein recht hohes Vermehrungspotential. Dieses Potential wirkt am stärksten, wenn die Bestände deutlich unterhalb der Biotopkapazität gehalten werden.

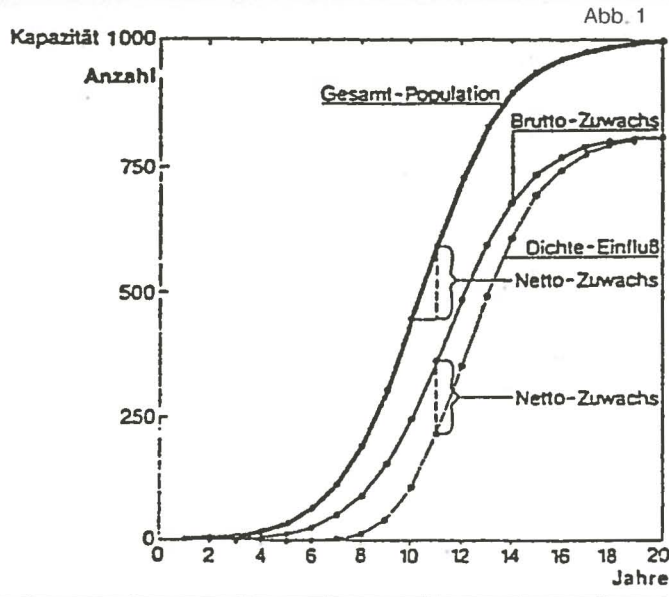
Rehwild besitzt ein hohes Fortpflanzungspotential, d. h., Rehwildpopulationen haben eine überproportional steigende Wachstumskurve. Die (neuen) Hegerichtlinien gehen von einem jährlichen Zuwachs zwischen 70 bis 120 % (im Mittel 100 %) des gesamten am 1. April vorhandenen weiblichen Rehwildes aus. Aus anderen Veröffentlichungen geht hervor, daß ein weibliches Reh in zehn Jahren bis zu 150 Nachkommen (direkte und indirekte) haben kann.

Nach einem Simulationsmodell (v. Berg und Ruff 1983) vermehren sich vier Rehe (2,2) ohne Umwelteinfluß in fünf Jahren auf einen Bestand von 52 Stück. Die Modelltabelle und die dazugehörige Wachstumskurve (Abb. 1) verdeutlichen die Zusammenhänge.

Die obere Kurve zeigt das Wachstum des Bestandes in Abhängigkeit von der Zeit und bei einer angenommenen Biotopkapazität von 1000 Rehen.

Die mittlere Kurve gibt die Zahl der jeweils möglichen Kitze an, und die untere Kurve zeigt den zahlenmäßigen Verlauf des negativen Dichteeinflusses (Parasitierung, Nahrungsmangel, vermehrte Krankheiten, steigender Anteil von Knopfböcken, sinkende Geburtenrate, höhere Sterblichkeit).

Betrachten wir den Dichteeinfluß: Zunächst ist er gleich Null und fällt nach sieben oder acht Jahren noch nicht ins Gewicht. Dann aber steigt er immer steiler an und ist am Schluß



Logistische Wachstumskurve: Modellhafte Entwicklungsdaten einer Rehpopulation unter Annahme einer stabilen Biotop-Kapazität: Der nachhaltig nutzbare (Netto-)Zuwachs ist bei einer wesentlich geringeren Wilddichte wesentlich höher als bei einer Wilddichte nahe der Kapazitätsgrenze (v. Berg/Ruff, WuH 21/83)

genauso groß wie die Kurve des Kitzzuwachses (Wachstum gleich Null).

Die natürlichen Abläufe sind sicherlich vielschichtiger, doch kommt es mir hier auf das Wesentliche an, nämlich den eigentlichen, jagdlich nutzbaren Netto-Zuwachs pro Jahr. Er ist die Differenz zwischen Brutto-Zuwachs und Dichteeinfluß. Er wird um so kleiner, je mehr sich der Rehwildbestand der begrenzten Biotopkapazität nähert. Der Netto-Zuwachs kann ohne Auswirkungen auf den vorherigen Bestand „geerntet“ werden.

Dieser Netto-Zuwachs ist im mittleren Bereich der Kurve am größten, d. h., daß in einem Revier mehr Rehe zuwachsen und jagdlich genutzt werden

können, wenn weniger Rehe in diesem Revier tatsächlich leben als in ihm maximal leben könnten. Bei der Wilddichte im Bereich der Biotopkapazität (bei uns der Regelfall) bewirkt eine nennenswerte Senkung des Gesamtbestandes sogar eine erhebliche absolute Steigerung des Zuwachses. Dadurch wird ein höherer Abschluß nachhaltig ermöglicht.

Dieser Sachverhalt ist insbesondere für den in Dimensionen der Haustierzucht denkenden Jäger nicht zu verstehen. Es klingt wie „Schlachte von 100 Kühen zehn ab und du bekommst mehr Kälber“. Im Stall gibt es eben keinen Dichteeinfluß bzw. man kann ihn durch Veterinäre oder Baumaßnahmen verhindern. Das kann man aber bei Wildtieren bis heute – Gott sei Dank – nicht.

These 7: Zur Aufrechterhaltung des Bestandes wird nur ein Drittel des Jungwildes benötigt.

Ein einfaches Beispiel soll diese These verdeutlichen.

Ein Jagdbezirk hat sechs Rehwildterritorien (Böcke und Ricken). Um in jedem Jahr einen 6jährigen Bock schießen zu

können, benötigen wir insgesamt 6 Böcke und mindestens 6 Ricken in allen Altersklassen. Bei einer mittleren Vermehrungsrate von 120 % und einer Geburtenrate von 1:1 ergibt sich ein Altersklassenaufbau wie Abb. 2.

These 8: Der praktische Rehwildabschuß muß sich nur an der körperlichen Verfassung und am Alter der Stücke orientieren. Dabei gilt: Gesamterscheinung (Körperbau) ist wichtiger als Trophäe; richtiger Altersklassenanteil ist wichtiger als Selektion.

Alle herkömmlichen Ansprechmerkmale (insbesondere die Trophäe) für das Rehwild sind sehr umstritten. Die meisten Merkmale versagen. Die Trophäe ist ein sekundäres Geschlechtsmerkmal, das von uns Menschen als Beurteilungskriterium für die Güte von Rehen überbewertet wird. Ein „guter“ Bock zeugt mit Sicherheit nicht immer auch „gute“ Nachkommen, denn die Möglichkeiten der genetischen Kombinationen sind vielfältig. Außerdem werden wir dem Reh als Mitgeschöpf sicherlich nicht gerecht, wenn wir den Bock primär als Trophäenträger betrachten und Rehwildhege überwiegend an der Trophäe messen. Aus Sicht des Rehwildes ist die Trophäe sicherlich weniger wichtig als aus Sicht vieler Jäger.

Brauchbare und praxisgerechte Ansprechmerkmale sind deshalb: Gesamterscheinung (abschlußnotwendig: körperlich schwach, glanzlose und struppige Decke, ggf. spätes Verfärben); Altersklassen (am sichersten kann man am lebenden Stück Jährlinge von mehrjährigen Rehen unterscheiden; mehr ist nicht nötig).

Dennoch brauchen (und wollen) wir auf die Trophäe nicht zu verzichten, denn in intakten

Wohl kaum ein Jäger würde sich über die Erlegung eines solch starken Rehbockes nicht freuen. Dennoch sollte die Trophäe nicht im Vordergrund einer zeitgemäßen Rehwildbejagung stehen

Foto: B. Wismann-Steins

Jahr	Böcke	Ricken	Schmalrehe	Kitze	Kitze	Gesamtbestand
0	2	—	2	—	—	4
1	2	2	—	2	2	8
2	4	2	2	2	2	12
3	6	4	2	4	4	20
4	10	6	4	6	6	32
5	16	10	6	10	10	52

Entwicklung eines Rehwildbestandes in den ersten fünf Jahren nach der Ansiedlung von vier Rehen (2,2)

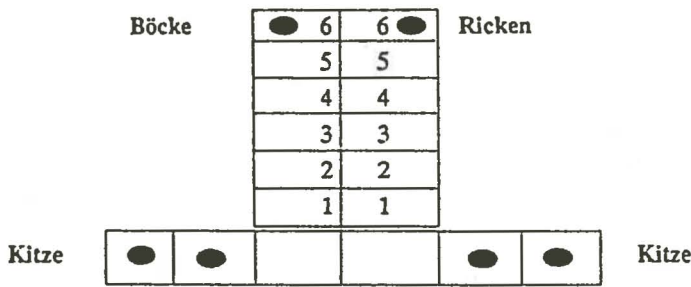


Abb. 2: Um den Bestand (Fortpflanzungsrate 120 %) auf dem gleichen Niveau zu erhalten, ist es erforderlich, den Abschluß mit einem Drittel in der Altersklasse und mit zwei Drittel in der Jugendklasse durchzuführen

Rehwildpopulationen wachsen quasi automatisch auch starke Böcke. Diese sind das Ergebnis eines sich wohlfühlenden Rehwildbestandes.

These 9: Durch Nichterfüllung des anteiligen Abschusses beim weiblichen Rehwild wird dem Bestand ein biologischer Schaden zugefügt.

Das angestrebte Geschlechterverhältnis soll 1:1 betragen. Bei einer Geburtenrate von 1:1 und

einer nachgewiesenen höheren natürlichen Mortalität des männlichen Rehwildes bedeutet das, daß stets ein stärkerer Eingriff beim weiblichen Rehwild erfolgen muß. Das Abschlußverhältnis sollte 1,0:1,2 sein, d. h. 20 % mehr weibliche als männliche Stücke.

„Postkartenabschüsse“ – deren Existenz immer wieder an Jägerstammtischen behauptet wird – sind zunächst einmal illegal. Darüber hinaus können sie

aber auch ein Problem werden, denn sie gehen in alle Statistiken ein und werden als Grundlage für jagdpolitische Entscheidungen (z. B. Hege- und Abschlußplanungen, Gesetzesvorlagen, Jagdpolitik) herangezogen. „Postkartenabschüsse“ sind deshalb auch kein Kavaliersdelikt, sondern sie zeugen von Ignoranz wildbiologischer Erkenntnisse.

Der Abschluß des weiblichen Wildes sollte so früh wie möglich erfolgen, d. h. im Herbst (September bis November) bei den Ricken und Kitzen und schon im Mai bei den Schmalrehen.

Für gute Rehwildbiotope mit hohen Rehwildichten schreibt Kalchreuter: „Es gilt, jedes Kitz und Schmalreh zu erlegen, um den Wildbestand einigermaßen in den Griff zu bekommen. Jedes! Denn dann sind immer noch mehr als genug übrig. Denn im Schnitt sieht man nur die Hälfte der vorhandenen.“

These 10: Die Jagdbehörde gibt

nur den Abschlußrahmen vor. Der Jäger im Revier trifft die Detailscheidung in eigener Verantwortung.

Jeder Revierinhaber ist gehalten, sich über „sein“ Wild laufend zu informieren und seine biologischen und ökologischen Kenntnisse zu erweitern. Der kundige Revierinhaber sieht vor Ort am besten, unter welchen Bedingungen das Wild lebt und welche Maßnahmen erforderlich sind. Aus diesem Grunde muß er auch mehr Entscheidungskompetenzen beim Rehwild bekommen.

Die Jagdbehörde gibt beim Rehwild den Rahmen vor, d. h. 1. den Umfang des Gesamtabschlusses, 2. das Geschlechterverhältnis und 3. die Aufteilung in zwei Altersklassen (Kitze und Einjährige/Zweijährige und ältere). Der Revierinhaber muß diesen Rahmen ausfüllen, indem er die Abschlußentscheidung im Einzelfall trifft.

(Eine Liste weiterführender Literatur kann bei der Redaktion angefordert werden.) □

